

Workshop im Rahmen des Fachtages: Häusliche Gewalt -2011

„Die Erreichbarkeit der Unerreichbaren?: Soziale Arbeit und ihr schwieriger Zugang zu MigrantInnen“

Dokumentation:

Corinna Klinger (Familien- und Gesundheitszentrum des Cactus e.V. Leipzig)

Referentinnen:

Corinna Klinger (Familien- und Gesundheitszentrum des Cactus e.V. Leipzig)

Gabriele Gabriel (Erziehungs- und Familienberatungsstelle Plan L Leipzig)

Ablauf:

1. Einleitung ins Thema/Darlegung der Hintergründe für Workshop

- Wie erreiche ich MigrantInnen mit dem Thema Gewalt?
- Wie gelingt Aufbau einer langfristigen, tragfähigen Arbeitsbeziehung und Herstellung eines Problembewusstseins?

Ziel: Erarbeitung von Gesprächs-Setting und -Führungsstrategien

2. Besonderheiten der Arbeit im interkulturellen und Gewalt-Kontext (zur Situation in der arabischen, russischen und deutschen Gesellschaft)

Zur Situation von Migranten in Deutschland (C. Klinger)

Migranten in Leipzig - Zahlen und Übersichten

- Ende 2008 wohnten in Leipzig rund 33 500 Menschen mit einem ausländischem Pass und weitere rund 15 000 Personen mit einem Migrationshintergrund in Leipzig
- fast jeder zehnte Leipziger ist MigrantIn
- damit verfügt Leipzig im Bundesvergleich über einen relativ niedrigen Anteil ausländischer Bevölkerung, allerdings hat keine ostdeutsche Stadt einen höheren Anteil von EinwohnerInnen mit ausländischem Pass
- AusländerInnen nach Aufenthaltsstatus (Stand 31.12.2007, Quelle: Ausländerbehörde, Ordnungsamt Leipzig):
 - o 37,5% befristete Aufenthaltserlaubnis, 35,5% Niederlassungserlaubnis
 - o 25,0% EU-Bürger, 0,8%Duldung, 0,6 Aufenthaltsgestattung, 0,6% sonstiges
- Häufigkeiten der Herkunftsländer, Top-10-für Leipzig:
 - o 1. Russland, 2. Ukraine, 3. Vietnam, 4. Kasachstan, 5. Polen, 6. Türkei, 7. Irak, 8. China, 9. Italien, 10. Frankreich

Soziale Situation:

- Migranten-Communities (z.B. Vietnamesen, Russen) vs. große Skepsis/Misstrauen/Distanz (Afghanen, Libanesen, Kurden) untereinander
- Kumulation in bestimmten Stadtteilen/Straßenzügen, Marginalisierung, bildungsferne Schichten, Wohnsituation (klein, eng i. Vgl. zu Herkunftsland)

- Mehrkindfamilien
- Schwierig, Arbeit zu finden, Ausbildungen anerkannt zu bekommen → Verlust der sozialen Identität/des Status (privat, beruflich, gesellschaftlich)

migrationsbedingte und –spezifische Stressoren (nach Gavranidou 2006):

- Stressoren, die aufgrund des Migrationsaktes und des Migrationsprozesses entstanden sind:
 - o Verlusterlebnis
 - o existenzielle Verunsicherung in der Ankunftsphase
 - o fehlendes Wissen über medizinische und soziale Versorgung, Recht etc.
 - o Sprachprobleme
 - o vertraute Coping-Strategien sind im Aufnahmeland weniger erfolgreich
 - o Anpassungsforderungen an mehrere Kulturen (multipler Akkulturationsstress)
 - o Fremdenfeindlichkeit
 - o Diskriminierungserfahrungen

migrationsunspezifische Stressoren:

- Ereignisse und Lebensbedingungen, die wenig oder nur indirekt mit Migration zu tun haben:
 - o Scheidung, Arbeitslosigkeit etc.

kulturspezifische Stressoren

- Rolle der Frau → aufgr. Kinderversorgung und Kontakt mit Schule und Behörden, Frauen oft schneller integriert/besseres Sprachverständnis → geraten in Konflikt zur Herkunftskultur
- Frauen in Zwiespalt → alten vs. neuen Rechte
- Frauen tendentiell aufgeschlossener gegenüber Hilfesystemen im Aufnahmeland

traumatische Erlebnisse

→ **Es gibt keine einheitlichen Probleme, lediglich zusätzliche Stressoren**

emotionale Situation

- Angst, Wut
- Handlungsunfähigkeit, Hilflosigkeit, Abhängigkeit, enttäuschte Erwartungen
- Gefühle der Hilflosigkeit und Ohnmacht, des Ausgeliefertseins, das Gefühl verlorengangener Kontrolle über und Einflussmöglichkeiten auf ihr Leben und das der Familie → angstauslösend und stressinduzierend
- Dauertrauer, Schuldgefühle, Selbstvorwürfe
- Übernehmen der Opferrolle mit Verleugnung eigener Täteranteile
- Tendenz zum Rückzug mit Passivität und Versorgungswünschen

Ebene der Ich-Funktionen:

- Beeinträchtigung des Gefühls einer sicheren Ich-Identität bei labilem Selbstwertgefühl, existentieller Verunsicherung und dem Gefühl der Nicht-Zugehörigkeit, was zu einer erhöhten Kränkbarkeit, geringen Frustrationstoleranz sowie eingeschränkten Affekt- und Impulskontrolle führt
- geringe realistische Antizipationsfähigkeit (überhöhte Ansprüche, Erwartungen)

somatischen Ebene

- äußern sich die Belastungen in wiederkehrenden Infektionen, anhaltenden somatoformen Schmerzstörungen in Form chronifizierter Rückenschmerzen, Kopfschmerzen

Paarebene

- Partnerschaft der Eltern wird durch Lebensumstände stark strapaziert, es entstehen an sich vermeidbare Konflikte, die sich negativ auf die Elternfunktionen der Partner auswirken
- Eltern fühlen sich immer weniger in der Lage, ihren Erziehungsaufgaben vollständig gerecht zu werden
- können gerade auch Anforderungen der Kinder (HA-Unterstützung) nicht mehr adäquat nachkommen, wodurch die Eltern-Kind-Beziehung schwer belastet ist und ein ausgeprägtes Überforderungserleben bei allen Familienmitgliedern ausgelöst wird

Ebene der familiären Interaktion

- Verkleinerung des Familiensystems
 - Eltern ist oft nicht klar, dass ihre Kinder im Gegensatz zu ihrer Kindheit keinen Trost bei anderen Familienangehörigen bekommen können, weniger Vertrauenspersonen (Gewalt = selbstverständlich, hinzunehmendes Übel)
- weniger Kontrolle und Unterstützung bei Kindererziehung durch Fam. ang. → Kita, Schule, Behörden etc. → dadurch schon mehr Rennerei als im Aufnahmeland
- Eltern wollen das Beste für Kinder, insbesondere eine bessere Zukunft ermöglichen → Druck sie müssen gut in Schule sein (den Aufenthalt dadurch sichern), wenn Kinder Anforderungen nicht genügen → wird Enttäuschung deutlich gemacht, Angst
- Kinder als Arbeitskraft (Kindererzieher, Haushalt), Eltern unterschätzen Schulstress im Aufnahmeland
- Tendenz zur Rollenumkehr mit früher Parentifizierung
- Kinder erleben verlorengegangene Kontrolle gerade der Eltern und das Fehlen von Einflussmöglichkeiten der Eltern auf das Leben der Familie
- Kinder nehmen ihre Eltern normalerweise nahezu omnipotent wahr, was jedoch Ausdruck und wichtige Bedingung einer gesunden psychosozialen Entwicklung eines Kindes ist
- das Erleben des elterlichen Funktionsverlustes
 - kann hingegen einen tiefen Vertrauensverlust in die Schutzfunktion der Eltern bewirken und sowohl die psychosoziale und emotionale Entwicklung des Kindes negativ beeinflussen als auch die weitere Kind-Eltern-Beziehung schwer belasten
 - aber auch die Eltern-Kind-Beziehung durch das Entstehen von Schuldgefühlen bei den Eltern aufgrund dieses Funktionsverlustes zusätzlich stören.
- Kinder befinden sich durch diese Umstände in einer für sie sehr bedrohlichen, angsterzeugenden und durch Vertrauensverlust gekennzeichneten Situation, die sie massiv verunsichert und psychisch enorm destabilisiert, so zeigen sich Anzeichen depressiver Verstimmungen, ausgeprägter Ängste sowie Durchschlafstörungen

→ Eltern kommen oft in Beratung, weil Kind nicht mehr funktioniert

Ressourcen in der Migration:

persönliche Ressourcen:

- flexibel, anpassungsfähig, optimistisch, mutig

familiäre Ressourcen:

- Familienzusammenhalt, familiäre Unterstützung

soziale Ressourcen:

- Einbindung in ethnische Communities
- Unterstützungs- und Puffersysteme der Migrantenselbstorganisationen

Bikulturalität und Bilingualität:

- Besitz von Kenntnissen über die Kultur des Heimatlandes,
- des Aufnahmelandes und der Migrantenkultur

- Kinder und Jugendliche sind meistens bi- wenn nicht multilingual

Wie einheimische Frauen sind auch Ausländerinnen von Misshandlungen betroffen. Gewalt ist auch in ausländischen Familien Unrecht und darf nicht als kulturbedingt entschuldigt werden.

3. Gemeinsames Zusammentragen von Schwierigkeiten in der Arbeit mit MigrantInnen zum Thema häusliche Gewalt

- Problem: Differenz in der Wahrnehmung/mangelndes Problembewusstsein/-einsicht bei BeraterIn+KlientIn
- Zwangskontext versus Familie kommt, weil Kind nicht funktioniert, es wird offensichtlich, dass Gewalt ein Thema in der Familie ist
- Gewalt wird anders benannt: „er ist mir zu nahe gekommen“ → sprachliche Codes anders! andere Bilder/Definitionen von Gewalt existent
- Fokus der Angst
- mangelnde Kenntnis über/ mangelndes Vertrauen in das deutsche System

4. Gemeinsames Zusammentragen von Ideen für die Praxis und zu Herangehensweisen in der Beratung mit diesem Klientel und Thema

4.1 Interkulturelle Öffnung: Personal, Setting, Struktur, Rahmenbedingungen

- Einstellung muttersprachigen Fachpersonals
- muttersprachiges Informationsmaterial für MigrantInnen über diese Dienste
- Personalfortbildungen zur Erlangung von transkulturellen Kompetenzen
- interkulturelle Supervision für das Fachpersonal
- migrantenspezifische Niederschwelligkeit der Einrichtungen
- gezielter Einsatz von Dolmetscherdiensten in der Arbeit mit MigrantInnen
- freundliche und einladende Raumgestaltung/Empfang (Getränke, evtl. Gebäck bereitstellen, Bodensitzmöglichkeiten?)
- Vernetzung nach innen (im eigenen Team) und außen (mit anderen Professionellen; Kooperation mit Familienzentren, Mehrgenerationenhäusern, soziokulturellen Vereinen, Integrationskursträgern, Stadtteilzentren, Gesundheitseinrichtungen...)
- Zusammenarbeit mit Schlüsselfiguren (Imam), Kooperationen/ Netzwerke aufbauen

4.2 Zugang zu Klienten

- über Geh-Struktur und aufsuchende Arbeit (Hausbesuche) sowie soziale Unterstützungsangebote (z.B. Unterstützung bei Wohnungssuche, Kitaplatzbeschaffung,...)
- Termine im Beisein der Klienten vereinbaren, möglichst zu 1. Termin begleiten
- Multiplikatorenschulung

4.3 Kontaktphase:

- Begrüßung, Empfang: → positive Grundatmosphäre herstellen
 - Zugang oft über Kochen/Essen, Spielen, „unstrukturiertes“ Erzählen/Kennenlernen
 - Eisbrecherfragen („Haben Sie gut hergefunden?“, „Wie geht es Ihnen?“)
- Klärung des Gesprächsablauf
 - Regeln, Rollen, Vorgehensweisen (z.B. Zusammenarbeit mit Dolmetscher), Gesprächszeit erklären

- Erwartungen der Klienten erfragen → abgleichen, was kann BeraterIn leisten, was nicht → klar mitteilen, welche Aufträge angenommen werden können und welche nicht

4.4 Vorgehen im Zusammenhang mit Gewalt

- deeskalierende Kommunikation
 - o Zuhören statt diskutieren
 - o offene Fragen stellen, Warum- Fragen nur selten benutzen
 - o einfühlsame Feedbacks und Ich-Botschaften („Ich merke, Sie ärgern sich gerade, was macht Sie so ärgerlich?“, „Was brauchen Sie jetzt?“ → Ärger, Wut NICHT persönlich nehmen!)
- wertfrei anhören, Hintergründe/Sichtweisen, bisherige Lösungsansätze erfragen (meist haben Klienten gute Gründe etwas zu tun bzw. zu unterlassen!)
- frühzeitige Aufklärung über Gesetze, Schutz- und Hilfsangebote (z.B. Aufklärung in Deutschland Gewaltausübung gegenüber Kindern verboten, Existenz von Frauenhäusern, Frauenrechten WICHTIG: → Entscheidung über Nutzung bei KlientIn belassen)
- gemeinsamer Fokus/Ziel +allgemeine Gemeinsamkeiten betonen: Kinderschutz + Kindeswohl
- Validierung der elterlichen Bemühungen – mehr als Betonung der Defizite eines „Problemkindes“
- Schutzplan erstellen

4.5. Selbstreflexion:

- Achtsamkeit: Was beobachte ich? Was ist mir fremd – was ist mir vertraut?
- Vorsicht mit schnellen Bewertungen: „Habe ich die Diversität verstanden?“, Vorsicht mit Kulturalisierungen

Kulturalisierung: Überbetonung von Kultur bzw. der Unterschiede von beiden Seiten bei Kommunikationsschwierigkeiten, Kultur als Abwehrmechanismus

wird sichtbar z.B.:

- in der Bereitschaft die eigenen Berufsstandards zu verlassen
- an der Identifikation mit dem Opfer
- an der Überversorgung bzw. Schonung

Personalisierung: Verleugnung von Kultur bzw. der Unterschiede!

Einnehmen von besonders rigiden Positionen, z.B.:

- unrealistische Forderungen implizit oder explizit stellen
 - Verachtung in der Haltung
 - Unterlassen bestimmter Maßnahmen
 - Abwertung
- Milieu und Kontext einbeziehen: Welchen Bildungsstand hat diese Familie? Welchen Status hat sie in der Heimat/in ihrer Community in Deutschland/ aus Sicht der deutschen Mehrheitsgesellschaft? Aufenthalt und Fluchtgeschichte?
 - Nähe – Distanz gegenüber Klienten
 - Psychohygiene: wie sich entlasten, Geduld aufbringen, ruhig bleiben, sich distanzieren, allparteilich bleiben?

5. Fazit

- kultursensitive Beratung

→ **höherer Organisations-, Zeit- und Unterstützungsaufwand** durch:

- o längere „Aufwärmphase“
- o Übersetzung/ Verständigung
- o Weiterverweisung
- o Vernetzungsarbeit
- o Anamneseerhebung
- o Dokumentensichtung/-ordnung
- o erhöhter Rechercheaufwand
- o Begleitung
- o Geh-Struktur
- o multidisziplinäre Teamarbeit

→ **erhöhte Anforderungen an den Berater durch transkulturellen Kontext:**

- o Geduld
- o Abgrenzungsfähigkeit
- o Offenheit
- o Flexibilität
- o Neugier
- o Bereitschaft zu erhöhtem Engagement
- o Auseinandersetzung mit der eigenen/ fremden Kultur, Geschichte, Vorurteilen

Literatur:

- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. „Wie erreicht Familienbildung und –beratung muslimische Familien“. Eine Handreichung
- PDF-Download:
<http://www.bmfsfj.de/BMFSFJ/Service/Publikationen/publikationen.did=113808.html>
- Gavranidou, M. & Abdallah-Steinkopff (2007). Brauchen Migranten und Migrantinnen eine andere Psychotherapie? Psychotherapeutenjournal, 4, 353-361.
- van Keuk, Ghaderi, [Joksimovic & David](#) (Hrsg.) (2011). Diversity Training. Stuttgart: Kohlhammer.
- Dr. Maria Gavranidou:
[http://www.ptk-bayern.de/ptk/web.nsf/gfx/Vortrag_Gavranidou_08.pdf/\\$file/Vortrag_Gavranidou_08.pdf](http://www.ptk-bayern.de/ptk/web.nsf/gfx/Vortrag_Gavranidou_08.pdf/$file/Vortrag_Gavranidou_08.pdf)
http://www.akf-info.de/uploads/media/Gavranidou_AKF-Beitrag_2009_02.pdf